



Evangelisch-Lutherische
Landeskirche Schaumburg-Lippe

**Bericht vor der 15. Tagung der XX. Landessynode
der Ev.-Luth. Landeskirche Schaumburg-Lippe
am 21. November 2025
Landesbischof Dr. Oliver Schuegraf**

Es gilt das gesprochene Wort!

Zur lebendigen Hoffnung berufen.

Liebe Synodale,
liebe Schwestern und Brüder,

meinen Bericht möchte ich unter Worte aus dem 1. Petrusbrief stellen:

„Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten. (...) Ihn habt ihr nicht gesehen und habt ihn doch lieb; und nun glaubt ihr an ihn, obwohl ihr ihn nicht seht; ihr werdet euch aber freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude.“ (1 Petr. 1,3.8)

1. Lebendige Hoffnung

Diese Verse, die meinen Bericht als roten Faden leiten sollen, waren auch der biblische Leitgedanke einer Tagung des Lutherischen Weltbundes, an der die Präsidentin der Landessynode und ich Anfang Oktober in Riga teilgenommen haben. Entsprechend stand die Tagung unter der Überschrift: „Hoffnung verkörpern, etwas bewegen“.

Für Anne Burghardt, Generalsekretärin des Lutherischen Weltbundes (LWB), bedeutet Hoffnung verkörpern, „dass wir uns versöhnen und einander zuhören und dabei aber den Werten treu bleiben, für die wir stehen.“¹ Eine solche Hoffnung folgt aus der Menschwerdung Gottes. „Das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns“ (Joh 1,14) – darin gründet, so Burghardt, das Herzstück der lutherischen Hoffnungstheologie, die gerade die Leiblichkeit des Heils betont.²

¹ Rev. Dr. Anne Burghardt, Embodying Hope, Making the Difference – “Born Again into a Living Hope” (1 Peter 1:3), Vortrag auf der Europäischen Kirchenleitungskonferenz des Lutherischen Weltbundes, Riga, 7. Oktober 2025, S. 4.

² Vgl. ebd., S. 4.

Was heißt das genauer? Nicht unsere Wunschvorstellungen auf ein gutes Leben, sondern Gott selbst ist Quelle unserer Hoffnung. Er tritt hinein in das zerbrechliche menschliche Leben, er gibt sich und seine Gegenwart mitten ins Leben, in die Geschichte. Damit beginnt, mit der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus, die Geschichte einer Hoffnung. Christus trägt die Hoffnung an die Orte, wo Menschen zerbrechen an Leid und Gewalt.

Martin Luther schreibt im Großen Katechismus: „*Woran du dein Herz hängst und verlässt dich darauf, das ist eigentlich dein Gott*“.³ – Christliche Hoffnung hängt das Herz an Christus, den Gekreuzigten und von den Toten Auferstandenen, wie wir im 1. Petrusbrief gerade gehört haben. In der Auferstehung Christi hat die neue Schöpfung bereits begonnen. Von der Auferstehung Christi her ist die Geschichte offen für Gott und seine Zukunft. Jürgen Moltmann, der wie kaum ein anderer Theologe über die christliche Hoffnung nachgedacht hat, hat dies so formuliert: Die Hoffnung „*erkennt in der Auferstehung Christi nicht die Ewigkeit des Himmels, sondern die Zukunft eben der Erde, auf der sein Kreuz steht. Sie erkennt in ihm die Zukunft eben der Menschheit, für die er starb. Darum ist das Kreuz die Hoffnung der Erde.*“⁴ Christliche Hoffnung ist eine Kraft, die die Welt verwandelt und unterscheidet sich von sorglosem Optimismus und Weltflucht. Um nochmals Moltmann zu zitieren: „*Allein die Hoffnung ist ‚realistisch‘ zu nennen, weil nur sie mit den Möglichkeiten, die alles Wirkliche durchziehen, ernst macht. Sie nimmt die Dinge nicht, wie sie gerade stehen oder liegen, sondern wie sie gehen, sich bewegen und in ihren Möglichkeiten veränderlich sind.*“⁵

Auf diesem Hintergrund haben wir eine Alternative: Mit welcher Brille blicken wir auf die Welt, die Kirche und unsere Zukunft? Setzen wir eine Brille der Angst, der Macht oder vielleicht der eigenen Interessen auf oder blicken wir durch die Brille der Auferstehung? Mit beiden Brillen blicken wir auf dieselbe Welt wie alle anderen auch. Dieselbe Welt, dieselbe Kirche, dieselben Realitäten – aber eine andere Perspektive. Die Brille der Auferstehung lässt uns sehen, was möglich ist in der Gegenwart. Wir erkennen, wo Gott Chancen des Lebens sieht, wo Veränderung möglich ist. Die Auferstehung Christi verändert nicht sofort die Umstände, aber sie verändert, wie wir in ihnen leben. Sie gibt Hoffnung.

Gelebte Hoffnung ist standhaft. Sie ist standhaft im Angesicht aller Absurditäten. Sie ist standhaft gegen alle Anfechtungen unserer Zeit, weil Gott treu ist, weil er Mitgefühl möglich macht. Deshalb leben wir hoffnungsvoll. Christliche Hoffnung kennt das Leid und die Dunkelheit – und hält dennoch fest an der Zusage Gottes, dass das Leben stärker ist als der Tod. Christliche Hoffnung ist keine Schönrednerin der Verhältnisse, sondern eine Hörerin auf Gottes Verheißung. Christliche Hoffnung ist oft leise, unscheinbar, und sie ist unaufhaltsam. Sie wächst wie ein Senfkorn – klein, doch mit der Kraft, alles zu verwandeln (vgl. Mt 13,31 f.). Sie ist Gabe des Geistes, „der uns als Unterpfand gegeben ist“ (2 Kor 5,5). Sie ist kein Gefühl, das wir willentlich erzeugen könnten. Wer mit einer hoffnungsvollen Perspektive auf die Welt blickt, erkennt in den Rissen der Welt schon die Anfänge der neuen Schöpfung. Das ist das Evangelium in seiner zartesten und zugleich kraftvollsten Form: Hoffnung ist Fleisch geworden – und sie wohnt unter uns.

³ WA 30/I, S. 133, Z. 7f. = Unser Glaube. Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, 2013, S. 515.

⁴ Jürgen Moltmann, Theologie der Hoffnung, 1965, S. 16.

⁵ Ebd., S. 20.

Das ist die Mitte unserer Berufung als Kirche: Christus hoffnungsvoll sichtbar machen – in Wort und Tat, im Zuhören, im Handeln, im Feiern. *Hoffnung verkörpern*. Man erkennt diese Hoffnung, um nochmals Anne Burghardt aufzugreifen, an diesen drei Merkmalen:⁶

- Hoffnung ist kontextuell: Sie spricht in die konkrete Lebenswirklichkeit der Menschen hinein, mit einer Sprache, die verstanden wird.
- Hoffnung ist persönlich *und* gemeinschaftlich: Jeder Mensch ist in seiner Beziehung zu Gott einzigartig, und zugleich brauchen wir die Gemeinschaft, um glaubwürdig Kirche zu sein.
- Hoffnung ist barmherzig: Denn Gottes Gnade zeigt sich in Mitgefühl, Versöhnung und damit im Dienst am Nächsten.

Zur lebendigen Hoffnung berufen - ich möchte diese drei von Anne Burghardt genannten Merkmale an vier Beispielen entfalten, die sehr exemplarisch zeigen, was es heißt, Hoffnung hier für uns in unserer Landeskirche und im Schaumburger Land sichtbar zu machen. Jeweils möchte ich mit einem kleinen Interview / Gespräch beginnen. Bereits an dieser Stelle herzlichen Dank an meine vier Gesprächspartnerinnen und -partner, dass sie sich bereit erklärt haben.

2. Die weltweite Christenheit: Hoffnung gemeinschaftlich leben

Gespräch mit Anne Siebert, Schülerin des Adolfinums Bückeburg, über ihre Erfahrungen mit der internationalen Jugendbegegnung des Ev.-Luth. Missionswerk Niedersachsens

Wir sind nicht allein Kirche. Wir sind Teil der Weltchristenheit mit 2 Milliarden Menschen. Und wir stehen nochmals besonders verbunden in einer Gemeinschaft von über 78 Millionen lutherischen Christinnen und Christen in 99 Ländern weltweit. Diese weltweite Gemeinschaft des Lutherischen Weltbundes ist ein lebendiges Zeichen der Hoffnung: Sie zeigt, dass Kirche größer ist als unsere lokale Perspektive im Schaumburger Land oder in Deutschland. Wir haben es gerade gehört: Genau dies durfte Anne Siebert erfahren, als sie mit 36 Jugendlichen aus sieben weiteren Mitgliedskirchen des Lutherischen Weltbundes, die mit dem Hermannsburger Missionswerk verbunden sind, zwei Wochen lang zusammengelebt und gearbeitet, Freund und Leid geteilt, gebetet und gesungen hat.

Für mich war Anfang des Jahres eine solche Hoffnungsbegegnung das 100. Jubiläum der Lutherischen Kirche Christi in Nigeria. Vielleicht erinnern Sie sich noch an Erzbischof Musa, den leitenden Geistlichen dieser Kirche, von meinem Einführungsgottesdienst. Auf dem Veranstaltungsgelände der Kirche versammeln sich jedes Jahr über fünfzigtausend Menschen aus allen Diözesen der Kirche, um Gottesdienstgemeinschaft zu halten, miteinander zu feiern und zu tanzen, Vorträge zu hören. Dieses Jahr zum Jubiläum waren auch Kirchen aus der lutherischen Weltgemeinschaft eingeladen.

Die Gastfreundschaft der Kirche hat mich überwältigt und fast beschämt. Und noch etwas hat mich schwer beeindruckt: Es ist ein Herzensanliegen der Kirche, dass jeder Mensch Zugang zu guter Bildung haben sollte. Dies zeigt sich am Bauprojekt einer lutherischen Universität. Sie haben uns das Gelände gezeigt, das im Moment ein staubiges Feld ist. Aber diese Kirche, ohne großartige finanzielle Mittel, ist felsenfest davon überzeugt, dass dort in ein paar Jahren

⁶ Vgl. Anne Burghardt, *Embodying Hope*, S. 4f.

eine staatlich anerkannte Universität ihren Betrieb aufnehmen wird. Die hoffnungsvolle Glaubensgewissheit macht mich fast neidisch und motiviert mich.

Ich hoffe, dass auch die Begegnungsreise der Pastor:innen und Diakon:innen nach England hoffnungsvolle Denkanstöße hinterlassen hat. Wir haben Eindrücke sammeln können, wie die Kirche von England und die Lutherische Kirche in Großbritannien mit ihren Herausforderungen vor Ort umgehen. Die eine ist immer noch eine Staatskirche, die andere eine sehr multinationale Minderheitskirche. Wir durften erleben, wie die evangelikal geprägte St. John's Church in Hoxton sich als Wachstumskonzept der Vision „hyper-lokal, multi-ethnisch, generationsübergreifend und multi-kulturell“ verschrieben hat und ihre Kirchenräume für die Menschen des Quartiers und ihre Anliegen öffnet. Für mich war es eine Freude, den Kolleginnen und Kollegen die Kathedrale von Coventry und die Nagelkreuzgemeinschaft etwas näherzubringen, deren Arbeit mich so stark geprägt hat und immer noch prägt. Auch wenn die Kontexte, in denen Anglikaner und Lutheraner in England das Evangelium verkünden und Gemeinschaft in der Nachfolge Christi leben, jeweils sehr unterschiedlich von den unseren sind, bin ich davon überzeugt, dass uns solche Begegnungen dabei helfen können, unsere eigenen Herausforderungen in eine frische und neue Perspektive zu rücken.

Blicken wir auf unsere Glaubensgeschwister weltweit, können wir immer wieder Glaubensfreude sehen, manchmal auch unter schwierigen Bedingungen. Wir lernen, dass Hoffnung dort wächst, wo Menschen miteinander verbunden bleiben – über Sprach- und Kulturgrenzen hinweg. Unsere Partnerschaften, ökumenischen Begegnungen und Austauschprogramme sind Ausdruck unserer Hoffnung: Glaube verkörpert sich in konkrete Situationen, aber er ist zugleich immer gemeinschaftlich. Dietrich Bonhoeffer hat gesagt: *„Der Christus im eigenen Herzen ist schwächer als der Christus im Wort des Bruders.“*⁷ – Hoffnung braucht dieses Gegenüber. Sie wird gestärkt im gemeinsamen Hören, Beten, Teilen. Denn Hoffnung ist nie privat, sie weitet den Blick: Sie bezieht uns ein in die große Geschichte Gottes mit der Welt.

3. Diakonischer Dienst am Nächsten: Hoffnung barmherzig praktizieren

Gespräch mit Jan Fischer, Projektleitung „Chancen durch Kontakte“ bei der Diakonie Schaumburg-Lippe, über seine Erfahrungen aus der Arbeit mit Geflüchteten und deren ehrenamtliche Unterstützerinnen und Unterstützer

In vielen unserer Gemeinden treffen wir auf Menschen, die neu ankommen – Geflüchtete, Arbeitsmigrantinnen, Zugezogene. Ihre Geschichten sind geprägt von Verlust, Unsicherheit, manchmal auch Misstrauen. Ihnen zu begegnen bedeutet: Hoffnung vor Ort zu leben. Barmherzigkeit ist eine Haltung des Herzens, die im Anderen Christus erkennt. „Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25,40). Hoffnung wird barmherzig, wenn sie Hände und Füße bekommt. Sie bleibt nicht beim Trostwort, sondern verwandelt sich in Tat.

Wenn Gemeinden Räume und niederschwellige Treffpunkte schaffen, Orte des Zuhörens, Sprachcafés, Nachbarschaftshilfen oder Patenschaften angeboten werden, wenn Netzwerke

⁷ Dietrich Bonhoeffer, *Gemeinsames Leben*, 1939, S. 20.

geknüpft werden, die Fremden helfen den Alltag zu meistern, dann geschieht das Evangelium. Es wird lebhaftig. Menschen erfahren, dass sie gesehen und gehört werden, dass sie willkommen sind. Zugleich geben wir Christinnen und Christen unserer Hoffnung Gestalt, dass eines Tages alle Menschen mit Gott leben. Aus dieser Hoffnung speist sich unser Auftrag gegenüber dieser Welt. Wir wollen sie so gestalten, dass alle Menschen schon jetzt so leben können, wie es ihrer Würde entspricht. Damit ist unser diakonisches Handeln auch *öffentliches* Hoffnungszeichen für Humanität und Menschenfreundlichkeit in dieser Welt.

Dies lässt sich auch auf anderen Feldern unseres diakonischen Dienstes durchbuchstabieren: Mit dem von der Stiftung Bethel mit Unterstützung der Landeskirche errichteten „Lichthuus“-Hospiz in Stadthagen machen wir unsere Haltung zum Umgang mit Schwerkranken und Sterbenden deutlich: Sie sind getragen von der Hoffnung auf die Auferstehung der Toten. Wenn wir uns für den Erhalt des Sozialstaates einsetzen oder z.B. im Diakonischen Werk Schuldnerberatung anbieten, dann machen wir deutlich, dass wir in den Bedürftigen und Armen Christus selbst sehen, und ihnen deshalb beistehen. Wir sind uns der Worte des Psalters gewiss: „Denn Gott wird den Armen nicht auf ewig vergessen, die Hoffnung der Elenden wird nicht für immer verloren sein“ (Ps 9,19).

Und hoffentlich passiert in alle dem noch etwas: Solche Begegnungen verändern auch uns selbst. Wir lernen, dass Barmherzigkeit eine Beziehung ist. Wir sind Gebende und Empfangende – denn im Antlitz des Anderen begegnet uns Gott selbst.

Kurzum, barmherzige Hoffnung heißt: Wir glauben, dass kein Mensch verloren ist, und dass Gottes Liebe gerade dort sichtbar wird, wo das Leben verwundet ist. Hoffnung wird konkret, wenn wir mittragen, was andere belastet – und darin etwas von der kommenden Welt aufscheint. Diese Hoffnung auf das kommende Reich Gottes heißt schließlich, dass Gott auch dort trösten wird, wo wir nicht trösten können, dass Gott die erreicht, die wir nicht erreichen.

4. Umgang mit Traumatisierung: Hoffnung als Überlebenskraft

Gespräch mit Sabine Wilkening aus dem Team Lichthuus-Hospiz in Stadthagen, über ihre Erfahrungen aus der Teilnahme an der Fortbildung Traumafachberatung

Immer mehr Menschen in unserer Umgebung – nicht nur Geflüchtete – tragen traumatische Erfahrungen in sich: Krieg, Gewalt, Verlust, Überforderung. In der Seelsorge und diakonischen Arbeit begegnen wir diesen Erfahrungen regelmäßig. Traumata verschwinden nicht. Sie begleiten Betroffene ihr Leben lang, sind im Körper eingeschrieben, bestimmen das Erleben der Welt. Dies zu verstehen und zu akzeptieren ist etwas, was Menschen, die nicht betroffen sind, lernen müssen. Das müssen wir auch als Kirche lernen und verstehen. Es wird nicht einfach wieder gut. Und zugleich gibt es Hoffnung: Mit einem Trauma leben zu können und zu erleben, dass ich als Betroffene:r mehr bin als mein Trauma. Um traumatisierte Menschen zu begleiten, braucht es Wissen, Sensibilität und Kompetenzen. Dafür hat die Landeskirche eine Fortbildung angeboten für Mitarbeitende unserer Kirche, Kita-Mitarbeitende, Pastoren, Diakoninnen, für andere Kirchen und für Menschen, mit denen wir im Landkreis vernetzt sind. Hoffnung bedeutet, inmitten der manchmal grausamen Wirklichkeiten die Möglichkeiten zum Leben zu eröffnen – ein Trotzdem-Leben und Trotzdem-Glücklich-Sein.

Für uns als Kirche ist es wichtig, unsere Rollen zu unterscheiden: In der Seelsorge, in der Traumafachberatung, in der Diakonie und im Vernetzen mit anderen sind wir Begleitende, traumasensibel, realistisch und offen für Lebensmöglichkeiten. Wir

müssen unsere Kompetenzen auch weiterhin verbessern – um der Menschen willen, um der Betroffenen willen.

Zugleich ist Kirche aber auch in einer anderen Rolle: Menschen wurden Opfer von sexualisierter Gewalt, angebahnt unter dem Deckmantel seelsorglicher Zuwendung. Verantwortung wurde nicht angemessen zum Schutz Betroffener übernommen. Kirche hat nicht auf der Seite der Opfer gestanden. Hoffnung bedeutet hier: Wahrhaftig sein, ehrlich auf die Vergangenheit zu schauen und nicht illusionär zu glauben: „So etwas gibt es bei uns nicht.“ Hoffnungsvoll Kirche zu gestalten bedeutet, individuelle Schuld zu sehen und institutionelles Versagen zu bekennen. Hoffnungsvoll ist das, weil wir auf die Möglichkeit hoffen, es in Zukunft besser zu machen: Menschen zu schützen, wachsam und aufmerksam zu sein und immer wieder zuzuhören, was Betroffene uns sagen. Dafür müssen wir immer wieder überprüfen, wie unsere Gottesdienste, Kinder- und Jugendarbeit und all die anderen Angebote und Veranstaltungen traumasensibler werden, damit Räume entstehen, in denen Personen nicht retraumatisiert, sondern stabilisiert werden. Dazu gehört auch, dass es in allen Gemeinden Schutzkonzepte gegen sexualisierte Gewalt gibt. Die Letzten sollten bis Mitte Dezember vorliegen.

Am Beispiel Traumfachberatung wird exemplarisch nochmals deutlich: Hoffnung ist keine Verdrängung des Leidens, sondern dessen Durchdringung durch Gottes Gegenwart. Paulus schreibt: „Wir sind bedrängt, aber nicht erdrückt; wir verzweifeln, aber wir verzagen nicht“ (2 Kor 4,8). Hoffnung, die Kraft zum Überleben gibt, nimmt das Leiden ernst. Sie erhofft von Gott, dass Auferstehung möglich ist, mitten in einem zerbrechlichen Leben.

5. Kirchenentwicklung: Hoffnung verkörpern in Zeiten des Wandels

Gespräch mit Benjamin Sadler, Projektassistent für den Kirchenentwicklungsprozess, über seine ersten Erfahrungen in der Landeskirche und mit dem Kirchenentwicklungsprozess

Unsere Kirche steht in einem tiefgreifenden Wandel. Dies habe ich in meinem Bericht vor der letzten Landessynode ausführlicher dargestellt. Ich habe deutlich gemacht, dass der anstehende Kirchenentwicklungsprozess vor allem auch ein geistlicher Prozess ist. Wenn wir Strukturen verändern, geht es um die Frage: Wie kann Hoffnung vor Ort gelebt werden, weiter leuchten? – um das Bild vom letzten Mal nochmals aufzugreifen. Wenn Kirche sich also verändert, geschieht dies genau aus jener Hoffnung heraus, die Raum für Gottes Möglichkeiten schafft, um nochmals Moltmann aufzugreifen.

Hoffnung ist auch hier kontextuell, weil sie die Lebenswirklichkeit der Menschen ernst nimmt. Das bedeutet: Kirche muss lernen zuzuhören – auf die Fragen, Sorgen und Ausdrucksformen der Menschen. Wir müssen uns immer wieder fragen, wie wir Gottesdienste, Seelsorge und Diakonie an die sozialen Realitäten und die gegenwärtigen Herausforderungen anpassen. Eine Gemeinde, die ihre Nachbarschaft wahrnimmt, wird entdecken, dass Menschen nach Sinn, Gemeinschaft und Verlässlichkeit suchen – auch wenn sie keine kirchliche Sprache mehr sprechen.

Kirchenentwicklung ist ein geistlicher Lernweg, auf dem wir neu fragen, wo Christus heute wohnt. „Das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns“ (Joh 1,14) – das ist eine bleibende Dynamik. Gott wohnt inmitten menschlicher Erfahrung hier im Schaumburger Land, hier in unserer Landeskirche.

Wenn wir also Gemeindeformen weiterentwickeln, Gottesdienste öffnen, Räume teilen, Kooperationen suchen, dann tun wir das, damit Menschen dem Gott der Hoffnung begegnen. Denn Hoffnung wird dann glaubwürdig, wenn sie unsere spezifischen Herausforderungen als Landeskirche aufgreift und dabei zugleich Sprache, Musik, Formen und Themen findet, die Menschen hier vor Ort verstehen. Ich bin dankbar für die beiden Visitationswochen der letzten Monate – in Stadthagen und Altenhagen-Hagenburg. Es hat Spaß gemacht und mich beeindruckt zu erleben, dass wir bereits mitten auf diesem Weg sind. Die Visitationen haben mich zuversichtlich und hoffnungsvoll für unseren weiteren Prozess gemacht.

Morgen werden wir uns nochmals eigens mit dem Thema beschäftigen und unserer Kooperationsgesetz aktualisieren. Sicherlich werden wir dabei auch weiter im Gespräch sein, wie genau unser Grundsatzbeschluss weiterzuentwickeln ist, „dass sich die Kirchengemeinden eines Kooperationsraumes bis zum Jahr 2031 jeweils zu einer rechtsverbindlichen Struktur mit eigener Rechtspersönlichkeit, insbesondere Gesamtkirchengemeinde, gegebenenfalls auch Kirchengemeindeverband, zusammenschließen.“ Wichtig wird dabei der ebenfalls beschlossene Grundsatz sein, dass das „Ergebnis der gemeinsamen Beratungen [...] ein verbindliches und klares Modell der Aufgabenverteilung und Entscheidungsfindung sein (soll).“

Damit der Umsetzungsprozess gut vor Ort in den Kooperationsräumen geschehen kann, gilt es nun, sofern noch nicht geschehen, Kooperationsausschüsse zu bilden. Diese tauschen sich über die weiteren Schritte im Kooperationsraum aus und bündeln die unterschiedlichen Meinungen, erarbeiten Konzepte und sind auch Ansprechpartner für den Koordinierungsausschuss, die Superintendenten oder Herrn Sadler.

Für uns alle beginnt nun im neuen Jahr unser bereits angekündigtes Begleitprogramm an Workshops und Vorträgen. Hier ein paar erste Veranstaltungen: Im Januar wollen wir eine Veranstaltung anbieten, in der wir mit einer Pastorin und einer ehrenamtlichen Person aus der Nordostgemeinde Osnabrück ins Gespräch kommen, die ehrlich und fröhlich über ihren Fusionsprozess erzählen. Im Februar wird uns Sandra Bills, Referentin für strategisch-innovative Transformationsprozesse bei midi (Evangelische Arbeitsstelle für missionarische Kirchenentwicklung und diakonische Profilbildung), in die Idee von Exnovation einführen; kurzum es wird um die Frage gehen, ob und was wir lassen können, weil es sich als nicht mehr wirksam erweist. Großartigerweise haben wir mittlerweile auch die Zusage, dass Prof. Uta Pohl-Patalong auf der Frühjahrssynode im April vortragen wird. Es gibt im Moment wohl kaum eine Theologin bzw. Theologen, der / die sich so intensiv mit Veränderungsprozessen in den Kirchen auseinandergesetzt und geforscht hat. Und dann ist auch ein Workshop zum Stichwort „Die Kunst des Konflikts“ in Planung. Über all diese Angebote und vieles mehr werden sie über et:net und unseren neuen Newsletter informiert, den Herr Sadler wieder auf den Weg gebracht hat. Wir hoffen, dass Sie alle den Newsletter erhalten haben. Wenn nicht, wenden Sie sich bitte an Herrn Sadler.

6. Lebendige und fröhliche Hoffnung verkörpern, um etwas zu bewegen

„Krise“ scheint derzeit die Signatur unserer Welt zu sein. Ihr habe ich Worte der Hoffnung entgegengesetzt. Unsere christliche Hoffnung hat eine klare Quelle: Jesus Christus selbst. Wir sind nicht hoffnungsvoll, weil wir stark oder besser informiert wären, sondern weil wir uns

auf Jesus Christus verlassen und von einem Wort tragen lassen, das stärker ist als Tod und Verzweiflung. Deshalb sind wir voller lebendiger Hoffnung, wie es der eingangs zitierte 1. Petrusbrief festgehalten hat.

Mir sind zwei schöne Worte untergekommen. Die Theologin Christine Schliesser spricht davon, dass wir einen „Hoffnungswumms“ und „Hoffnungswut“ brauchen. Sie schreibt: *„Im Deutschen steckt in Hoffnung das Wort ‚hüpfen‘ drin. Vor Erwartung unruhig zappeln – das ist der Modus der Hoffnung. Und Hoffnung ist aktiv. (...) Hoffnung ist also eine aktive Bewältigungsstrategie angesichts von Hindernissen. Damit aber kein falscher ‚Hoffnungsdruck‘ entsteht, ist Folgendes wichtig: Nicht wir halten die Hoffnung fest. Sondern die Hoffnung hält uns fest.“*⁸ Und zur wütenden Hoffnung sagt sie: *„Hoffnung wartet nicht etwa geduldig, bis sie irgendwann einmal an der Reihe ist, sondern Hoffnung drängt nach vorne. Hoffnung erinnert Gott immer wieder: ‚Dein Reich komme!‘ (...) Wir kommen vor Gott und bedrängen ihn mit unserer Wut, unserer Ohnmacht, unserer Angst und ja, auch unserer Hoffnungslosigkeit.“*⁹

Christine Schliesser hat Recht, der Hoffnungswumms ist kein Besitz, sondern ein Geschenk. Er ist etwas, das uns widerfährt, das uns zugesprochen wird. Und das Kennzeichen eines solchen Wummses ist, dass er in Bewegung setzt. Die Folgen hat Paulus beschrieben: „Seid fröhlich in der Hoffnung, geduldig in der Bedrängnis, beharrlich im Gebet.“ (Röm 12,12). Lebendige Hoffnung, die Gott uns in der Menschwerdung und Auferstehung Christi schenkt, macht uns fröhlich, ausdauernd und beharrlich. Sie lässt uns sogar wagen, wütend und unverschämt zu sein, angesichts der derzeitigen Krisen und Herausforderungen. Lebendige Hoffnung wächst dort, wo Christinnen und Christen eigene Verfehlungen benennen, auf Missstände hinweisen und sich für Veränderung einsetzen. Lebendige Hoffnung heißt: Kirche werden, die inmitten der Krisen bleibt und sich doch verändern lässt. Lebendige Hoffnung sucht Gemeinschaft, handelt barmherzig und wirkt heilsam. Ob wir Strukturen der Kirche gestalten, weltweite Partnerschaften pflegen, Menschen in Not begleiten oder Traumatisierung begegnen – um nochmals meine heutigen vier Beispiele zu nennen – lebendige Hoffnung ist die Kraft, die unser Handeln trägt.

⁸ Christine Schliesser, „Never let a good crisis go to waste“. Neue Krisen und alte Tugenden als Herausforderungen für die Ökumene, in: Ökumenische Rundschau 73 (2024), S. 180-190, hier 186.

⁹ Ebd., S. 187